

Autos lassen Kinder und Erwachsene träumen. Autos prägen unsere Städte – und oft sogar unser Denken.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILDER: PATRICK GÜTENBERG

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3 | MÄRZ 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND



Die Vertrautheit mit der Glaubenspraxis kann vor Extremismus schützen, gefährlich sind Crashkurse in Religion

Religiöse Werte verhindern radikale Meinungen

EXTREMISMUS/ Dem Islam wird zunehmend mit Misstrauen begegnet. Dabei könne die Religion helfen, einer Radikalisierung vorzubeugen, sagen Fachleute.

Horde von schwarz gekleideten, verummten Männern stürmen über Schweizer Voralpenweiden, einer hisst eine Fahne mit arabischen Schriftzügen, wird von Kollegen in die Mitte genommen. Gemeinsam ziehen sie ab. Dann kommt aus dem Off der kriegerische Werbespruch «Expect us. Anytime. Anywhere» («Rechnet mit uns. Jederzeit. Überall»).

Das Video hat Ende Januar das «Arena»-Publikum aufgeschreckt, ja entsetzt. Damit wirbt der Islamische Zentralrat um Neumitglieder. Doch wer sind die jungen Männer und Frauen, die sich von derart kämpferischem Gedankengut angesprochen fühlen? Warum schliessen sie sich dem Salafismus an, dieser besonders fundamentalistischen und militanten Strömung innerhalb des politischen Islam? Und vor allem: Wie lässt sich das verhindern?

Jasmin el Sonbati, Gymnasiallehrerin aus Basel und kritische Muslima, hat die Diskussionssendung gesehen. Und sie war einige Tage später an einem Fundraisinganlass des Zentralrats in Zürich. Der Ton sei dort gemässigter gewesen, aber die Botschaft dieselbe: Muslime sind Opfer, sie müssen sich wehren. El Sonbati findet diese aggressiven Töne in der gegenwärtigen Atmosphäre gefährlich. «Die rechten Religiösen und die politische Rechte schaukeln sich so gegenseitig hoch.»

UNHEILIGE ALLIANZ DER HETZER. Mit dieser Meinung steht el Sonbati nicht alleine da. «Jugendliche Muslime fühlen sich provoziert von extremistischen Äusserungen rechter Parteien», sagt Rehan Neziri, Imam der albanisch-islamischen Gemeinschaft in Kreuzlingen, der sich intensiv für den interreligiösen Dialog einsetzt. Sie spürten gegenwärtig viel Angst und Ablehnung in der Bevölkerung. Obwohl sie sich früher gar nicht über die Religion

definierten, fühlten sie sich jetzt in ihrer Identität als Muslime angegriffen. Die Minarett-Initiative, das Burka-Verbot im Tessin oder das Kopftuchverbot an den Schulen – solche politischen Weichenstellungen würden der Radikalisierung Vorschub leisten und die Muslime in ihrer Opferhaltung bestärken.

ZAHLE DER RADIKALEN WÄCHST. Der Imam weiss: Immer mehr junge Leute schliessen sich hierzulande radikalen Strömungen an. Offizielle Zahlen gibt es zwar nicht. Bestätigen kann den Trend aber Georg Schmid von der reformierten Sektenberatungsstelle «Relinfo»: So hätten auch Anrufe besorgter Schweizer Eltern, deren Kinder zum Islam konvertieren, «signifikant zugenommen». Sogar muslimische Eltern suchen vermehrt Rat bei der kirchlichen Stelle. «Auffällig oft geht es um Kinder, die gar nicht religiös erzogen wurden.» Sie befinden sich laut Schmid häufig in einer Krise, sind auf der Suche nach klaren Werten und Verhaltensmustern.

Imam Naziri bestätigt: Jugendliche, die sich radikalieren, «kommen oft aus weitgehend säkularisierten Elternhäusern». Sie wachsen zwar in muslimischen, nicht aber in religiös praktizierenden Familien auf. Ihr sozialer Status sei meist tief, die Ausbildung schlecht. Hinzu kämen Probleme in der Familie oder in der Lehre. «Sie fühlen sich von der Gesellschaft ausgegrenzt und ohne Perspektive.»

Dann würden Botschaften an sie herangetragen wie das erwähnte Video des fundamentalistisch auftretenden Zentralrats. «Plötzlich haben die jungen Leute eine Perspektive. Eine vermeintliche Verantwortung, und was für eine: Sie sollen die Welt retten im Namen Allahs.» Dabei fehle es ihnen entschieden an Kenntnissen über den Islam: «Dieser gesteht jedem Menschen das Recht auf Leben,

Glauben und freie Meinung zu.» Für Neziri ist klar: «Religiöse Erziehung kann sehr viel zur Prävention beigetragen.» Kreuzlingen nimmt eine Vorreiterrolle ein: Islamunterricht für muslimische Kinder wird hier in den öffentlichen Schulen auf Deutsch erteilt. Dies wirkt laut dem Imam präventiv und integrativ.

Noch tut sich die Schweiz indes schwer damit, den Islam in die Gesellschaft einzubinden. Anfang Jahr hat das Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg seinen Betrieb aufgenommen. Kaum eröffnet, will es die kantonale SVP mittels einer Volksinitiative schon wieder schliessen. «Dabei wäre die Einbettung der islamischen Theologie ein wichtiges Signal», sagt Institutsleiter Professor Hansjörg Schmid. Es zeige, dass der Islam zur Gesellschaft gehöre, dass er sich mit ihr auseinandersetzen müsse, aber auch die Gesellschaft mit ihm.

NEUE ANLAUFSTELLE GEFORDERT. Das politische Klima ist nach den Anschlägen von Paris und Kopenhagen sowie durch die wiederholten Gräueltaten des Islamischen Staats aufgeheizt. Dennoch betont el Sonbati, Mitbegründerin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, dass «die Mehrheit der Schweizer Muslime gut integriert ist und sich zu den Menschenrechten bekennt». Integrationsbestrebungen brauche es trotzdem – und zwar von beiden Seiten: «Wenn Eltern ihre Kinder nicht in den Schwimmunterricht schicken wollen, sorgt dies bei den Schweizern verständlicherweise für Irritationen.» Und Sektenexperte Georg Schmid fordert vom Bund eine konfessionsunabhängige Anlaufstelle: «Nur so kann sichergestellt werden, dass sich möglichst viele muslimische Eltern melden, wenn sie befürchten müssen, dass ihre Kinder in den Extremismus abdriften.» SANDRA HOHENDAHL, RITA JOST



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

PORTRÄT

Direkt in die Traumfabrik

TALKHON HAMZAVI. Mit der Masterarbeit an die Oscar-Nacht: Talkhon Hamzavi drehte zum Abschluss ihres Studiums den Kurzfilm «Parvaneh». Drei Jahre später rollte ihr Hollywood den roten Teppich aus. > SEITE 12

DETROIT

Gemüse statt Autofabriken

GARTENSTADT. Die bankrotte Autostadt Detroit erlebt einen sanften Aufschwung. Auf Industriebrachen entstehen Gemüsegärten. Forscher untersuchen, inwiefern sich moderne Städte selbst versorgen können. > SEITE 3



BILD: ZIG

AUSSTELLUNG

Und am 7. sollst du ruhn

SONNTAG. Wenn der Zopf auf dem Frühstückstisch duftet und im Kalender kein Sitzungstermin steht, dann ist Sonntag. Doch der Ruhetag von einst ist unruhiger geworden. Eine Ausstellung in Krauchthal. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am 6. März tönt in viele Kirchen nach Sonne, Strand und Karibik. Die Bahamas sind Weltgebetstagsland 2015. Das Programm zur Feier im 2. Teil. > AB SEITE 13

MEIN LEBEN
IM PFARRHAUSMONIKA AMSLER im
Pfarrhaus HindelbankMinus mal minus –
oder wie fülle
ich die Leere?

ADDITION. Als wir Freunden und Bekannten Fotos von unserem zukünftigen Zuhause zeigten, reagierten alle gleich. Sie machten Vorschläge, womit wir das Haus füllen könnten. Mit zusätzlichen Kindern zum Beispiel, mit Haustieren, mit grossen und vielleicht hilfreichen Haushaltsgeräten oder mit allerlei massiven Möbeln. Tatsächlich begannen auch wir, Möbel zu sammeln. Nur um dann, als wir erstmals im Haus standen, festzustellen: Es hat auf dieser beinahe 500 Quadratmeter grossen Wohnfläche ... einfach keinen Platz für Möbel!

UNGLEICHUNG. Gross ist eben nicht in jedem Fall gleichbedeutend mit leer. Ein 200 Jahre altes Haus kommt nicht leer daher. In jedem Zimmer befinden sich an einer Wand Einbauschränke, und mindestens eine weitere Wand ist mit grossen Fenstern belegt. In jedem Zimmer steht ein grosser Kachelofen, dessen Funktion bereits vor Jahren durch Radiatoren ersetzt wurde. Diese befinden sich zwar meistens unter den Fenstern, aber auch an den Wänden. In keinem Zimmer ist also mehr als eine Wand frei, um dort ein Möbelstück zu platzieren. Wenn man nun nicht, wie noch für meine Grossmutter selbstverständlich, einen Schrank einfach vor ein Fenster stellen will, dann gibt es nur eines: die Leere aushalten und das Besitztum verringern.

SUBTRAKTION. Seltsam: Auch die neun Zimmer waren weniger als erwartet. Zwei Zimmer gehören sowieso der Kirchgemeinde und nicht uns: das Studierzimmer und das Empfangszimmer. Von den sieben restlichen Zimmern ist eines klar ein Esszimmer, schmal und mit einem Zugang zur Küche und zum «Durchgangszimmer», wie wir es nennen. Dieser Raum hat vier Zu- beziehungsweise Ausgänge inklusive des Zugangs zur Terrasse. Früher bildete er wohl das Herzstück des Hauses, ist er doch das einzige Zimmer, dessen Kachelofen eine Sitzgelegenheit bietet. Nun ist dieser aber kalt, und für ein Sofa hat es da keinen Platz. Ein weiterer Raum muss folglich als Wohnzimmer dienen.

DIVISION. Bleiben noch vier Zimmer. Ich benötige zwingend einen vor Kinderhand geschützten Arbeitsplatz. Die restlichen drei Zimmer müssen folglich von je zwei Familienmitgliedern bewohnt werden. Im winzigen Badezimmer, das natürlich erst nachträglich eingebaut wurde, stehen wir uns dafür gegenseitig auf den Füssen herum.

LERNEFFEKT. In den Räumen, in denen früher einmal Seminaristinnen ausgebildet und Kinder in der christlichen Lehre unterwiesen wurden, geht nun die Pfarrfamilie «zur Schule». Sie lernt Leere auszuhalten, sich trotz des vielen Platzes im Besitztum zu beschränken und sich im geteilten Raum abzugrenzen. Das Gebäude scheint von seinem pädagogischen Auftrag einfach nicht wegzukommen.

Monika Amster promoviert derzeit zum Babylonischen Talmud an der Uni Zürich. Sie lebt mit ihrer Familie im Pfarrhaus in Hindelbank. Ihr Mann, Martin Ferrazzini, arbeitet hier seit letzten Sommer als Pfarrer.

Einst frische Zöpfe,
heute alter Zopf?

AUSSTELLUNG/ Der Sonntag ist reif fürs Museum – aber alles andere als museal. Das Dorfmuseum Krauchthal zeigt den Wandel des Sonntags vom «Tag des Herrn» zum individuell gestalteten Freizeittag.



Nach der Predigt zum Sonntagsmahl: Sonntagsrituale der Urgrosseltern

Das waren noch Zeiten, als die «Entheiligung» des Sonntags ein Delikt war. Da wurde verwarnt, gebüsst oder gar mit Gefängnis bestraft, wer «nüt oder selten zur Predigt gat», sonntags «kegelt und Wein ausgibt» oder «für sein Vieh graset». Bis ins 19. Jahrhundert war der Sonntag der obrigkeitlich verordnete «Tag des Herrn». Und ein Chor- oder Sittengericht, das im Chor der verschiedenen Kirchen tagte und auch Eehändler verhandelte, wachte über die staatlich reglementierte Sonntagsruhe.

SONNTAGSPFLICHT. «Der verordnete Gottesdienstbesuch hatte auch ganz profane Gründe», sagt Ulrich Zwahlen (64), Lehrer und Leiter des Museums Krauchthal. Denn der Pfarrer predigte nicht nur von der Kanzel, er verlas auch die «Verkündzettel», die amtlichen Mitteilungen von anno dazumal. «Darum musste sonntags mindestens eine erwachsene Person pro Haushalt zur Kirche gehen.» In der Aus-

stellung «Heute Ruhetag» zur Geschichte des Sonntags im Museum Krauchthal sind solche «Verkündzettel» zu lesen. Da wird etwa die «Frühlingsschnepfenjagd» verboten und der Verkauf des aufmüpfigen «Schweizerboten»-Kalenders auf das Jahr 1807 «im hiesigen Canton» untersagt. Oder die Bevölkerung zur «Schutz-Blattern-Impfung» aufgeboten.

SONNTAGSRITUAL. «Die Geschichte des Sonntags ist ein Stück Gesellschaftsgeschichte», sagt Ulrich Zwahlen. Im Museum Krauchthal kann man sie Revue passieren lassen. Man bewundert einen Sonntagstisch um 1900 mit dem gediegenem Familiengeschirr. Vertieft sich in die Sonntagslektüre von damals – ins «Christliche Hausbuch» (1857) etwa, eine damals weit verbreitete Erbauungsschrift, oder ins «Gelbe Heftli», das seine Leser 1930 fragt: «Wie verbringst du deinen Sonntag?» Man hat die Qual der Wahl vor der im Museum aufgehäng-



BILDER: YOSHIKO KUSANO

ten Sonntagsgarderobe: Sonntagstracht, Sonntagsanzug oder moderner Freizeitlook à la Trainerhose? Man staunt über ein Reglement der Gemeinde Krauchthal aus dem Jahre 1906, das den Sonntagsverkauf erlaubt. Weil die Bauern nur sonntags von ihren abgelegenen Höfen nach Krauchthal kamen, in die Kirche und die Dorfläden eben. Und man wirft einen Blick hinter Gitter, auf den Sonntag in der Strafanstalt Thorberg um 1920: Nur sonntags durften die Gefangenen Briefe an ihre Liebsten schreiben – zensurierte, versteht sich.

«Früher war der Sonntag ritueller», sagt Ulrich Zwahlen. Die Sonntagszöpfe, der Sonntagsbraten, die Sonntagsvisite und der Spaziergang über Land gehörten fest zum Programm. «Und die Spiele der männlichen Dorfjugend», erinnert sich Peter Röthlisberger (84), ehemaliger Käsermeister und Vize-Präsident des Krauchthaler Museumsvereins. Das «Knütteln» etwa, eine Art Boccia-Spiel mit Stöcken. «Früher war der Sonntag ein Gemeinschaftserlebnis, ein verordnetes oder ein freiwilliges. Heute ist der Sonntag individualisiert», so Ulrich Zwahlen. Heute gelte die Formel: Sonntag gleich Freizeit. Man muss nichts mehr am siebten Tag – man darf alles.

SONNTAGSARBEIT. Die Ausstellung «Heute Ruhetag» macht aber nicht nur in Nostalgie. Sie dokumentiert auch die Sonntagsträume heutiger Krauchthaler Schülerinnen und Schüler. Und diese wissen den «schönsten Tag der Woche» durchaus noch zu schätzen, «den besten Tag fürs Gamen, Boarden, Chillen».

Und doch: «Der Sonntag ist schleichend gefährdet. Für die Wirtschaft ist er ein Brachttag, ein Tag mit zu wenig Umsatz, ein alter Zopf», sagt Ulrich Zwahlen. In der Ausstellung hängen Abstimmungsplakate der letzten Jahre, gewerkschaftliche und kirchliche. Sie dokumentieren den harten Kampf rund um die Ausdehnung der Sonntagsarbeit. «Der Sonntag ist kein Werktag», ist da als Mahnung zu lesen. **SAMUEL GEISER**

Krauchthal
und sein
Museum

Das Museum Krauchthal zeigt Kulturgut zu Haus, Hof und Handwerk – sowie zum Sandsteinabbau und zur Geschichte der Strafanstalt Thorberg. «Heute Ruhetag»: Die Ausstellung zum Sonntag ist bis Anfang Dezember geöffnet.

ÖFFNUNGSZEITEN. Jeden ersten Sonntag (10 bis 12 Uhr) und jeden dritten Freitag (19 bis 21 Uhr) im Monat, www.krauchthal.ch



Ulrich Zwahlen (links) und Peter Röthlisberger: die Ausstellungsmacher im Museum Krauchthal

Schluss mit dem Ärger
über das Geläute

KIRCHENGLOCKEN/ Köniz hat die Glocken der Thomaskirche mit einem schweizweit neuartigen System ausgerüstet. Die Klöppel schlagen jetzt sanfter, die Glocken ertönen weicher.

Kirchenglocken läuten den Sonntag und das neue Jahr ein, rufen zur Predigt, zur Beerdigung und zur Hochzeit. Ihre Klänge sind seit Jahrhunderten Teil des europäischen Alltags und vermitteln ein Gefühl der Vertrautheit. Immer mehr Leute fühlen sich durch das Glockenspiel aber gestört; Reklamationen und Vorstösse aus der Anwohnerschaft sind keine Seltenheit mehr, wie Beispiele in Winterthur, Zürich, Twann, Liebefeld, Thun, Bern oder Worb zeigen. Manchenorts ist der nächtliche Viertelstundenschlag

bereits abgestellt worden, um einen Beitrag zur Nachtruhe zu leisten, und das vielstimmige Geläute tagsüber lässt sich mit einer schallschluckenden Ummantelung der Glockenstube dämpfen.

GUT FÜRS OHR. Eine solche Vorrichtung aus Holz oder Kunststoff allerdings nimmt dem Glockenklang die Brillanz. In der Kirchgemeinde Köniz hat man deshalb in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und der Glockentechnikfirma Rüetschi eine Lösung entwickelt, die

schweizweit noch einzigartig sein soll. Nun schwingen die Glocken der Thomaskirche im Liebefeld beim Läuten sanfter hin und her, weil die Tragbalken mit Gewichten beschwert wurden. Zudem treffen die gekürzten und daher leichteren Klöppel gedämpfter auf das Glockeninnere auf. «Fallklöppel» lautet der Fachbegriff. «Diese Art zu läuten nimmt dem Klang die grellen Spitzen; er wird gleichmässiger, angenehmer und weicher», sagt Thomas Christen, Projektleiter der Kirchturmsanierung im Liebefeld. «Nun kann man vor der Kirche sogar ein Gespräch führen, während die Glocken läuten.»

Für die Umrüstung des Glockensystems mussten zwei Klöppel der vier Thomas-Glocken angepasst und zwei ausgewechselt werden. Jetzt ist das modifizierte Geläute in Betrieb. Das Projekt erfolgte im Rahmen einer Turmsanierung, die an der fünfzigjährigen Kirche so oder so nötig war. **HANS HERRMANN**

«Nun kann man sogar ein Gespräch führen, während die Glocken läuten.»

•••••

THOMAS CHRISTEN



Das soll eine Gartenstadt sein? Breite, inzwischen oft leere Strassen prägen das Stadtbild von Detroit

In der Autostadt blühen die Gärten

WIRTSCHAFT/ Detroit ist pleite und zu gross geworden für seine Einwohner. Viele von ihnen bauen auf den Industriebrachen nun Gemüse an. Die Mönche eines Kapuzinerklosters gehören zu den Pionieren unter den Stadtfarmern.

Es herrscht Hochbetrieb auf der Earth Works Farm der Kapuzinermönche des St. Joseph-Klosters. Studenten, Ex-Musikerinnen, pensionierte Lehrer, Hausfrauen, arbeitslose Nachbarn wuseln über den ehemaligen Gewerbehof. Einige tragen Spaten oder Rechen, andere Säcke mit Kompost oder Kisten mit frisch geerntetem Gemüse.

GEMÜSE FÜR DIE SUPPENKÜCHE. Die Earth Works Farm in East Side Detroit baut mithilfe freiwilliger Helfer Obst und Gemüse für die hauseigene Suppenküche an. Jeden Tag gibt die Küche zweitausend Essen für Obdachlose, sogenannte Working Poors oder Arbeitslose aus. Fast die Hälfte der Zutaten für die Mahlzeiten stammt aus eigener Produktion.

Die Suppenküche des Ordens gibt es seit über achtzig Jahren. Immer schon hatten die Mönche einen Gemüsegarten. In den letzten Jahren aber hat sich dieser

«Unser Kloster produziert dank der Farm nicht nur frische Lebensmittel, wir beleben auch die ganze Nachbarschaft.»

JERRY SMITH, KAPUZINERMÖNCH

zu einer regelrechten Farm ausgewachsen, mit einer Anbaufläche von über einem Hektar und vier Gewächshäusern, verteilt über drei Blocks in der Nachbarschaft. Sogar eine Bienenzucht und Imkerei betreiben die Kapuziner.

Und das alles mitten in Detroit, der Motorcity, dort, wo Henry Ford einst das Fliessband erfand. Detroit galt damals als Stadt der Zukunft. Tausende Migranten aus dem ländlichen Süden der USA sowie aus Europa oder Südamerika kamen für gut bezahlte Jobs in der Autoindustrie. Die Stadtplaner bauten breite Strassen, spektakuläre Wolkenkratzer und grosszügig angelegte Siedlungen für zwei Millionen Menschen. Heute hat Detroit keine 700 000 Einwohner mehr.

In einigen Vierteln ist jeder zweite ohne Job. Das Durchschnittseinkommen liegt hier unter der Armutsgrenze.

Der Niedergang setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein und fand seinen Höhepunkt vor zwei Jahren, als die Stadtverwaltung ihre Rechnungen nicht mehr bezahlen konnte. Die Spuren der Bankrotterklärung sind allgegenwärtig. Von den wenigen Hauptverkehrsadern abgesehen, sind Detroit's breite Strassen leer. Schwarze Eichhörnchen laufen über den löchrigen Asphalt, selten gestört von anderen Verkehrsteilnehmern.

NEUES LEBEN FÜR DIE STADT. «Unsere Farm produziert nicht nur frische Lebensmittel, wir beleben die ganze Nachbarschaft», sagt der Mönch Jerry Smith, der mit vierzehn anderen Ordensbrüdern im Kloster lebt. Neues Leben ist bitter nötig in einem Quartier, in dem die Strassenbeleuchtung nicht mehr funktioniert, keine Schulen und Arztpraxen mehr geöffnet sind und Polizei sowie Feuerwehr erst Stunden später erscheinen, nachdem sie gerufen wurden.

Viele der leer stehenden Häuser in East Side Detroit sind ausgebrannt, die Grundstücke von Rankpflanzen und Schilf überwuchert. Auch die zahllosen Gewerbebrachen erobert sich die Natur zurück. Kojoten, Rehe und Waschbären sind keine Seltenheit in dem Stadtgebiet voller von keinem Stadtplaner ausgedachter Biotope.

Der Niedergang der Stadt eröffnet jedoch nicht nur der Natur neue Freiräume: Künstlerinnen, Musiker, Studenten oder junge Unternehmerinnen finden in Detroit ihren Abenteuerplatz. Sie kaufen Häuser und Grundstücke für wenige hundert Dollar, mieten preiswerte Büros oder ziehen einfach so ein.

FISCH IN DER WEINHANDLUNG. Auch die christliche Organisation Central Detroit Christian produziert Lebensmittel inmitten der ehemaligen Motorcity, um sie zu verkaufen. Dadurch finanziert sie einen Teil ihrer sozialen Programme, bei denen



Die Kapuzinermönche beliefern die Suppenküche mit ihrem Gemüse, andere Stadtfarmer verkaufen ihre Produkte auf dem lokalen Markt

Forscher studieren die Gartenstadt

Schrumpfende Städte und verlassene Fabrikareale stellen viele Industrienationen vor Probleme. Detroit ist deshalb auch ein Versuchslabor für Stadtforscher. Für sie spielen Gemüsegärten und Farmen eine zentrale Rolle. Ist es möglich, aus der Stadt wieder Land zu machen? Oder zumindest aus Teilen von ihr?

WACHSTUM. Auf fast zweitausend wird die Zahl der Gärten und Farmen in Detroit inzwischen geschätzt. Nach einer Studie der Michigan State University könnte Detroit mit Stadtfarmen, Nachbarschaftsgärten und Gewächshäusern dreiviertel des be-

nötigten Gemüses und vierzig Prozent seines Obstes selbst produzieren. Die Forscher machten zudem mit Luftaufnahmen und städtischen Grundstücksdaten über 44 000 freie Parzellen mit einer Fläche von fast 2000 Hektar aus. Platz genug für die wachsende Gartenstadt ist also vorhanden.

GRENZEN. Doch der Weg zur sich selbst versorgenden Stadt ist steinig. Riesige Mengen Kompost waren nötig, um den Boden der neu entstandenen Gärten fruchtbar zu machen. Hinzu kommt der wirtschaftliche Aspekt: Selbst jene Gemüseanbauer, die nicht zur Selbstversorgung, sondern erfolgreich für den lokalen Markt produzieren, müssen nebenher Geld verdienen.

es unter anderem um gesunde Ernährung und Alphabetisierung geht. Neben Gärten und Gewächshäusern betreibt der gemeinnützige Verein einen Obst- und Gemüseladen sowie neuerdings auch eine Fischzucht in einer grossen ehemaligen Weinhandlung.

Die Gemeinschaftsgärten der evangelischen Organisation aber sind zum Teil gescheitert. «Die Leute haben sich zwar Gemüse geholt, die Gärten aber nicht wie geplant gepflegt», sagt Anthony Hatinger von Central Detroit Christian. Die Dekaden des Niedergangs und der Abhängigkeit von Sozialleistungen hätten vielen in der Nachbarschaft jegliche Initiative und Selbstverantwortung genommen. Die ältere Generation der Afroamerikaner sei zudem nach Detroit gegangen, um dem Leben im ländlichen Süden zu entkommen, mit schlecht bezahlter Feldarbeit, Rassentrennung und den immer noch lebendigen Erinnerungen an die Sklaverei. «Sie verbinden mit der Arbeit auf dem Feld nichts Gutes.»

BOHNEN VOM FABRIKARKPLATZ. Besser läuft es im Cadillac Garden, im Südwesten der Stadt, am Rande einer hispanischen Nachbarschaft. Der Cadillac Garden befindet sich auf einem ehemaligen Parkplatz für General-Motors-Mitarbeiter, eingezäunt von hohem Maschendraht. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite stehen Lagerhallen, hinter denen eine Wüste aus Industriebrachen beginnt. An die Rückseite des Cadillac Garden grenzen Grundstücke mit verkommenen Holzhäusern an. Ein Kampfhund bellt in seinem Zwinger. In grossen Boxen, einst für den Transport von Autoteilen gebaut, wachsen Bohnen, Chillies, Rosenkohl oder Tomaten.

«Wir sind etwa vierzig Nachbarn, die den Garten pflegen; das Gelände und die Boxen hat uns ein Autozulieferer zur Verfügung gestellt, der noch nicht pleite gegangen ist», sagt Rosa Gutierrez und stopft ein Bündel Spinatblätter in ihren Jutesack. Viele ihrer Mitgärtner sind wie sie ältere Hispanics, die mit einer Rente von wenigen hundert Dollar auskommen müssen. Selbst angebaute Lebensmittel bereichern ihren Speiseplan und entlasten die Haushaltskasse. «Und die gemeinsame Arbeit macht uns Spass.»

Rettet also ausgerechnet urbanes Gärtnern die einstige Motorcity vor dem Zerfall? Vielleicht. Doch die Gartenstadt ist bedroht. Anleger aus Europa und Asien investieren in die günstigen Immobilien in Detroit. Auch prüfen grosse Agrarunternehmen, ob sie Land in der Stadt kaufen wollen. Zumindest in Quartieren nahe des Stadtzentrums sind die Grundstückspreise schon wieder gestiegen. Das gefährdet viele Stadtfarmen, die auf Brachen angewiesen sind. Hohe Bodenpreise würden das Experiment Gemüse statt Cadillac bereits beenden, noch bevor es die gefallene Autostadt richtig erblühen lassen konnte. **KLAUS SIEG**

FAHRZEUG/ Sechs Pfarrerinnen und Pfarrer zeigen ihre Autos und verraten, von welchen Wagen sie träumen.

GEHZEUG/ Hermann Knoflacher aus Wien sagt, wie er mit einem Holzgestell um Raum für Fussgänger kämpft.

EDITORIAL

Des einen Freud, des anderen Last

FREUDE. Bald öffnet der 85. Automobilsalon seine Tore. Rund 700 000 Besucherinnen und Besucher werden vom 5. bis 15. März nach Genf pilgern, um neue Modelle aus der Welt der glänzenden Karossen zu bestaunen. «reformiert.» wollte aus diesem Anlass wissen: Wie haltens eigentlich Pfarrerinnen und Pfarrer mit dem Automobil? Sechs von ihnen erzählen, wie und warum sie motorisiert unterwegs sind (Seiten 6 und 7). Obwohl

die meisten einen recht pragmatischen Zugang zu ihrem fahrbaren Untersatz haben: Bei einigen blitzt durchaus eine Leidenschaft für das Gefühl der Freiheit auf, das das Autofahren mit sich bringen kann, Freude am Design und der Technik.

FAHRAUSWEIS. Ich selbst konnte dieses Gefühl lange nicht nachvollziehen. Als junge Erwachsene war es für mich undenkbar, das Billett zu machen. Aus

ökologischen Gründen setzte ich ganz auf Velo und öffentlichen Verkehr. Auto fahren kann ich bis heute nicht, und an meiner Passion für Zug und Postauto hat sich nichts geändert. Aber seit ich einen Mann mit Fahrausweis und Hybridwagen geheiratet habe, sehe ich auch die Vorteile eines Automobils. Es ist manchmal praktisch. Ausserdem, ich muss es zugeben, hatten wir einige unserer besten Paargespräche in der

rollenden Konservenbüchse, die uns in die Weite schaukelte.

FREIHEIT. Verständlich also, dass Autos für manche Menschen ein Stück Ungebundenheit bedeuten. Allerdings haben sie auch eine Kehrseite und schränken wiederum die Freiheit anderer ein. Darauf weist der Wiener Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher im Interview (Seite 8) hin. Er kritisiert Autos nicht nur

aus ökologischer Sicht. Er meint sogar, dass wir eine Welt für Autos geschaffen haben, anstatt für Menschen. Und er setzt sich dafür ein, dass in absehbarer Zukunft alles besser wird – autofrei nämlich.

SABINE SCHÜPPBACH ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Blechträume auf vier Rädern

LEIDENSCHAFT/ Auto gehört zu den ersten Worten eines Kindes. An Spielzeugautos lassen sich später Spuren der Kindheit ablesen. Für viele Erwachsene sind Autos widersprüchliche Traumobjekte geblieben – zwischen Freiheit und Stau.

Zeig mir dein Auto, und ich sage dir, wer du bist

AUTOGESCHICHTEN/ Vom Cabrio über den Traktor bis zum Postauto: Sechs Pfarrerinnen und Pfarrer erzählen von ihren Autos. Sie schwärmen vom Fahrgefühl, von brummenden Motoren oder loben den zuverlässigen Wagen im Berggebiet. Und sie beschreiben das Auto, von dem sie träumen.



«Mein Subaru liess mich nie im Stich»

«Ohne meinen Subaru Legacy wäre meine Arbeit als Pfarrer in den Berggemeinden nur mit Einschränkungen machbar. Weniger Gottesdienste, weniger Hausbesuche. Nachts im Winter ausrücken – schlicht unmöglich. Ich glaube, das Auto trägt in unserem Tal zur Kontaktpflege bei. Und der Subaru hat mich bis jetzt noch nie im Stich gelassen. Das schätze ich an ihm. Für mich symbolisiert das Auto: beweglich sein, Neues entdecken. Ich fahre sehr gern Auto»

MEIN TRAUMAUTO

Land Rover Defender



Andreas Maurer, 49

Ist Pfarrer in Ferrara und Avers GR. Er jobbt als Student bei der Post, wo er mit seinem Traumauto, einem alten Land Rover Defender, Postautoanhänger beförderte. Sein Bruder durchquerte mit dem Auto Afrika. Mit einem blauen Defender wäre Maurers Leben in den Bergen noch abenteuerlicher.

UNERSETZLICH. Später entdeckte ich die Autoteileigenschaften und war begeistert. Ohne eigenes Auto konnte ich Material fürs Konflager transportieren oder die Tochter zum Reiten ins Säuliamt fahren. Dann kam der Wechsel von Zürich nach Ferrara und Avers im Bündnerland, der höchstgelegenen Kirchgemeinde Europas. Bedingung: ein Auto. Ich war 47 Jahre alt und wusste nicht, wie man eine Nummer löst. Zum Glück sind alle Spezialisten, wenns ums Auto geht, und konnten helfen. Bei meinem Onkel, einem Garagisten, kaufte ich einen Occasionswagen. » **AUFGEZEICHNET: RIC**

«Der Wagen muss praktisch sein»

«Mit unserem Pfarream fahre ich jedes Jahr zum Autosalon nach Genf. Dann ist die Kirche zu, die Gemeinde terminiert dann keine Beerdigungen. Dieser Tag ist sozusagen unser Betriebsausflug, schon seit elf Jahren. Dort fachsimpeln wir, setzen uns in die Autos und vergleichen technische Daten. Mit sechzehn Jahren war ich zum ersten Mal dort, seither habe ich praktisch keinen Salon ausgelassen. Ich lese auch viel Fachliteratur und berate Freunde beim Kauf eines neuen Autos. Im Studium jobbte ich in einer Garage.»

MEIN TRAUMAUTO

Ferrari LaFerrari



Andreas Wahlen, 51

Ist Pfarrer in Oberentfelden AG. Sein Traumauto ist ein LaFerrari, der erste Serien-Ferrari mit Hybridantrieb – und zwar ein roter. Sein Traumauto zu kaufen, kommt für Andreas Wahlen jedoch überhaupt nicht infrage: zu teuer, zu protzig, und für das Ziehen eines Wohnwagens ungeeignet.

Im Jahr 2012 fuhr ich ein Jahr lang als Botschafter von Volvo ein Elektroauto. Ein tolles Fahrgefühl! Das Auto fährt so leise, dass man die Vögel zwitschern hört. Es stinkt nicht und hat einen wahnsinnigen Anzug. In einer Predigt machte ich den Vergleich: Jesus ist wie die Steckdose, Du bist das Elektroauto, Gott der Automech. Wer ohne grosse Pannen durchs Leben gehen will, soll regelmässig in die Garage zum Service gehen. Ich hätte das Elektroauto gern behalten, doch die Leasinggebühr war mir zu hoch. » **AUFGEZEICHNET: AHO**

«Manövrieren ist nicht mein Ding»

«Nein, zur Arbeit fahre ich natürlich nicht mit dem Traktor. Da nehme ich unsere Familienkarosse, einen Opel Zafira. Der Combi fährt mit Erdgas, ist äusserst geräumig und praktisch zum Transportieren von allerlei Unterrichtsmaterial, Sitzungsunterlagen, Ersatzkleidern für mich und die Kinder. Er ist also fast ein fahrendes Depot samt Natel-Freisprechanlage, Radio und CD-Player. Natürlich könnte ich auch mit einem kleineren Auto oder sogar mit dem öffentlichen Verkehr zwischen dem Pfarrhaus in Worb und meinem Wohnort in Messen pendeln. Aber der Zafira ist halt praktisch.»

MEIN TRAUMAUTO

Leichttraktor ohne Benzin



Melanie Kummer, 33

Ist Pfarrer in Worb BE und wohnt mit ihrer Familie auf einem Bauernhof in Messen SO. Ihr Traumauto existiert in Realität nicht. Es ist nämlich kein Leichttraktor, der nie zur Zapfsäule muss und sich problemlos rückwärts manövrieren lässt.

HERAUSFORDERND. Traktorfahren kann ich, weil ich im Zweitberuf Bäuerin bin, und weil es mir wichtig ist, dass ich in unserem Familienbetrieb eine vollwertige Partnerin bin. Ich besuchte deshalb auch den Lehrgang an der Bäuerinnen-schule – was mich übrigens mehr forderte als mein Theologiestudium – und sogar einen Traktor-Kurs. Unser Fendt ist mit seinen 100 PS im Vergleich zu einem Personenwagen ein Kraftprotz. Damit auf der Strasse und auf dem unebenen Acker zu fahren, ist für mich eine Herausforderung. Und erst das Manövrieren mit Anhänger! Das ist nicht mein Ding. Ich hoffe jedes Mal, dass mir niemand zuschaut. Mein Partner, der auf dem Hof aufgewachsen ist und seit seiner Kindheit Traktor fährt, kurvt und manövriert sehr viel selbstverständlich. Vermutlich werde ich das nie ganz lernen. Ich gebe ungerne zu, aber unser Dreijähriger fährt mit seinem Bobycar samt Anhänger heute schon gekonnter rückwärts als ich. » **AUFGEZEICHNET: RJ**

Automobile Kuriositäten

Es gibt fast nichts, was es nicht gibt in der schönen, skurrilen Welt auf vier Rädern. Zahlen und Fakten rund um die Benzinkutsche, ohne Gewähr.

STEHLEN. Auf welche Automarken haben es Diebe abgesehen? In den USA sind es nicht Strassenkreuzer, sondern die Jedermann- oder Jedefrau-Autos. Am häufigsten geklaut werden Honda Accord beziehungsweise Honda Civic. Ebenfalls beliebt sind Pickups. Anders in der Schweiz: Hier sind Autoräuber gierig auf BMWs, Audis, VWs und Porsches. Und aufgepasst: Wer sein Auto liebt, meide das einstige Automekka Detroit. Dort ist das Carjacking im Kommen.

Schwer bewaffnete Gangster nehmen den Besitzern die Fahrzeuge vorzugsweise an Tankstellen ab – sie scheinen eine Schwäche für frisch betankte Karossen zu haben, mutmasst die Polizei.

KAUFEN. Was heisst preiswert? Der billigste PKW der Neuzeit ist der Nano des indischen Autoherstellers Tata, der 2009 für 1485 Franken zu haben war.

Das teuerste Auto, das jemals versteigert wurde, ist ein Ferrari 250 GTO. Er fand 2013 für knapp 40 Millionen Franken einen neuen Besitzer. Nur 39 GTOs wurden produziert (1962) und einst für 13 800 Franken verkauft.

SCHLAFEN. Was tut der Kluge, der nicht im Zuge reist? Er beugt sich mit Vorteil vor Autofahrertritten über

das ortsgültige Strassenverkehrsgesetz. So ist etwa im US-Bundesstaat Minnesota die Beförderung eines Gorillas auf dem Autorücksitz verboten – über das Mitführen eines Affen auf dem Vordersitz sagt das Gesetz nichts. In Kentucky ist es Frauen in Badekleidung nur dann erlaubt, Auto zu fahren, wenn sie in Begleitung eines Polizisten oder einer Polizistin sind, oder einen Schlagstock griffbereit haben, um sich gegen aufdringliche Passanten zur Wehr setzen zu können. In Tennessee darf man aus dem fahrenden Auto nicht auf Wildtiere schießen. Wale dürfen aber aus dem Fahrzeug heraus erlegt werden. Allerdings grenzt der Bundesstaat an keine Küste. Und in Dänemark ist es Pflicht, seinen fahrbaren Untersatz vor dem Start

auf dessen Fahrtüchtigkeit hin zu testen. Nicht nur Licht, Lenkung und Bremsen gilt es zu prüfen – auch die Unterseite des Autos. Man hat sich zu vergewissern, dass niemand ein Nickerchen unter dem Chassis macht. Tut das aber jemand, ist das Fahren unbedingt zu unterlassen.

FRISIEREN. Wie schützt man seinen allerliebsten

mobilen Untersatz vor Lackschäden? Man verpasse ihm einen haarigen Look. Die italienische Coiffeuse Maria Lucia Mugno hat ihren Fiat 500 vom Steuer über die Sitze bis zur Karosserie mit Haaren verziert – und nur Scheiben, Front- und Rücklichter ausgespart. Für die Volfrfrisur brauchte Maria Mugno 120 Kilogramm Menschenhaar aus Indien.

PARKIEREN. Wie platzsparend sind Sie im Parkieren? Tian Linwen und Xia Hongjun zwängen am 9. Januar 2014 in Jiangyin, China, ihre Autos in eine Parklücke, die nur 42 Zentimeter länger als beide Autos zusammen ist. Dies gilt als engstes Parallelparken aller Zeiten. Herausfordererinnen und Herausforderer melden sich bitte beim Guinness-Buch der Rekorde. Gute Fahrt! **SEL**

«Ein Steuerrad, Bremse und Gas»

«Nur schon der Geruch der durchgesessenen, einst weissen, heute grauen Kunstledersitze! Und das Rauschen des Autoradios. Schwupp bin ich zurückversetzt in die Kindheit. Bereits meine Eltern hatten einen roten VW-Käfer – keine Selbstverständlichkeit Anfang der Siebzigerjahre, wenn man wie wir nicht gut betucht war. Aber wir hatten ein Auto! In dieser gemütlichen Kiste als Kindgenossen, Richtung Adria, nach Rimini zu tuckern: Wie hab ich das genossen! Ich auf dem Rücksitz, sonnig gekleidet, im schönsten Blüsil, die Welt an mir vorbeifliegend: Das war das höchste der Gefühle – und alle waren wir vergnügt.»

MEIN TRAUMAUTO

Deux Chevaux



Sandra Kunz, 47

Ist Pfarrer in Roggwil BE. Ihr Traumauto fährt sie schon: den roten VW-Käfer. Auch ein Deux Chevaux (2 CV), eine «Ente», gehört für sie in die Kategorie Traumauto. Auch dieses Auto vermittelt ein Entschleunigungsgefühl. Und «knallrot» müsste der Deux Chevaux ganz sicher auch sein.

ENTSCHLEUNIGEND. Ein Steuerrad, eine Bremse und Gas: Viel mehr hat mein VW, der aussieht wie ein Marienkäfer ohne Pünktli, nicht zu bieten. Keine Elektronik, nicht mal eine Uhr am Armaturenbrett. Im Winter muss ich mir eine warme Decke auf die Knie legen, weil die Heizung an Bord keine wohlige Temperatur zustande bringt. Mein Käfer rattert und schnattert, macht einen Megalärm, auf der Autobahn hab ich das Gefühl, ich müsste ihn mit den Händen festhalten, damit er nicht auseinanderbricht. Und 100 Kilometer pro Stunde sind das Maximum. Das erherbigt, bergauf schnauft er gar nur mit 40 hoch. Bei jeder Ausfahrtstelle muss ich raus, damit die Fahrer der schnellen Wagen hinter mir nicht halbwegsinnig werden wegen meines Schneckenempos. Für Autokritiker mag es fast zynisch tönen, aber ich stehe dazu: Mein Käfer vermittelt mir ein Slow-down-, ein Entschleunigungsgefühl, eine Art de vivre. » **AUFGEZEICHNET: SEL**

«Ein Fahrzeug mit anderen teilen»

«Ich bin eigentlich kein Autofan, ich bin ein Fan des öffentlichen Verkehrs. Wir besaßen zu Hause kein Auto, sondern benutzten immer den Zug oder den Bus. In meiner Kindheit verkehrten auf den Bergpostlinien noch die letzten Schnauzen-Postautos, damit verbanden mich immer ganz besondere Erlebnisse und Erinnerungen. Als ich Pfarrer wurde, fragten mich oft meine Konfirmanden, welches denn mein Lieblingsauto wäre. Zu ihrer Verwunderung antwortete ich: ein altes Postauto! Es ist mir wichtig, ein Fahrzeug mit anderen zu teilen, sie mitfahren zu lassen. Ausserdem interessiert mich ein solches Fahrzeug aus kulturhistorischer Sicht, wie eine alte Kirche oder eine Altstadt. Man pflegt ein Erbe.»

MEIN TRAUMAUTO

Saurer Postauto



Kurt Liengme, 54

Wohnt in Horgen und war schon in zahlreichen Zürcher Gemeinden als Pfarrverweser tätig. Sein Traumauto besitzt er schon: ein Saurer Postauto des Typs C mit Baujahr 1957, das zwischen Einsiedeln und Brunnli SZ im regulären Postautobetrieb stand.

AMBIVALENT. Eines Tages sah ich auf dem Hirzel einen alten Saurer, der zum Verkauf ausgeschrieben war. Einen Tag später unterschrieb ich den Kaufvertrag und begann sofort mit Fahrstunden für die Lastwagen- und Carprünge. Wenn es gewünscht wird, chauffiere ich in meinen Kirchgemeinden gerne Konfirmanden ins Lager oder Senioren in die Ferien. Eine grosse Freude für mich ist es, wenn ich zum schönsten Tag im Leben eines Brautpaares nicht nur den Hochzeitsgottesdienst beitragen darf, sondern die ganze Hochzeitsgesellschaft danach auf der Ausfahrt mit meinem alten Postauto in den siebten Himmel steuern darf. Es gibt aber auch Kirchgemeinden, die dem kritisch gegenüberstehen. Ich habe ja selber ein sehr ambivalentes Verhältnis zum Autofahren. » **AUFGEZEICHNET: TI**

«Der Motor macht die Musik»

«Für alte Autos hatte ich schon immer eine Schwäche. Wenn ich gelegentlich im feuerroten Cabriolet, einem bald fünfzigjährigen MGB sitze, komme ich mir vor wie in einer Zeitmaschine. Alles ist wie in den Sechzigern. Der Lack, die Polster, das Lenkrad, alles original. Vorne die Frontscheibe, sonst nichts als der offene Himmel, das ist Abenteuer. Mit ein paar Fachkenntnissen kann man bei dem Auto vieles selber machen, es ist frei von Elektronik. Als Student verwendete ich viel Zeit darauf, Rostlöcher auszubessern, den Vergaser einzustellen, defekte Teile zu ersetzen. Das Auto läuft nicht einfach auf Knopfdruck. Man muss es verstehen, hinhören, spüren. Sonst bleibt man irgendwann einfach stehen. Ist mir einmal passiert in einem Autobahntunnel, ohne Licht. Es sind unvergessliche Erlebnisse, die mich mit diesem Auto verbinden.»

MEIN TRAUMAUTO

Austin Healey 100



René Weissstanner, 50

Ist Pfarrer in Küsnacht ZH. Sein Traumauto ist ein Austin Healey, zweifarbiger, hellblau-metallisiert und crème-weiss. Er ist ähnlich wie der MGB, hat aber einen viel grösseren Motor, ist rauer und nicht so gutmütig. «Ein richtig cooles Auto.»

UNBEQUEM. Es muss nicht immer der Hund sein, der Menschen ins Gespräch bringt, es geht auch mit einem alten Auto. Kinder rufen dir nach, Erwachsene umkreisen es und schwärmen. Natürlich gäbe es edlere Autos, in Küsnacht sieht man alles Mögliche. Doch die Kombination von Abenteuer, Technik und Design machen den Roadster einzigartig. Er ist zwar überhaupt nicht komfortabel; der Wind pfeift um die Ohren und der Motor dröhnt so laut, dass das Autoradio überflüssig ist. Manchmal aber schiebe ich eine Jazz-CD in den tragbaren Ghetto-Blaster meiner Kinder und fahre eine Passstrasse hoch. Ich finde, Jazz passt perfekt zu diesem Auto. Aber auch den hört man nicht wirklich. Der Motor macht die Musik. » **AUFGEZEICHNET: RIC**

«Der grösste Schwachsinn der Geschichte»

AUTOSTADT/ Die Menschen haben eine Welt für das Autofahren gebaut, sagt der Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher aus Wien. Mit seinem Gehzeug beansprucht er den Platz, der den Fussgängern genommen wurde.



Hermann Knoflacher in seiner Erfindung: Das Gehzeug braucht so viel Platz wie ein Kleinwagen

Herr Knoflacher, wie sind Sie heute zu Ihrem Büro gelangt?

Ich wohne ausserhalb von Wien. Um in die Stadt zu kommen, benutze ich die öffentlichen Verkehrsmittel. Erst den Bus, dann die U-Bahn.

Sie besitzen kein Auto?

Nicht mehr. Nicht weil ich etwas gegen Autos hätte, sondern weil ein Herr in einem grossen BMW mein Auto als Knautsch-

Wie erklären Sie den rückläufigen Trend in den Städten?

Dort ist das Umfeld für Autofahrer unattraktiver geworden. Zürich zum Beispiel fährt den Anteil Autos massiv herab. Es wurden immer höhere Parkgebühren eingeführt, Parkplätze reduziert, der ÖV deutlich verbessert. In Wien macht der öffentliche Verkehr einen Anteil von vierzig Prozent aus – zwölf Prozent mehr als vor zwölf Jahren.

«Als Fussgänger wollte ich gleich viel Platz haben wie ein Auto. Also bastelte ich das Gehzeug. Ich zeige den Leuten: Der Stau bin ich.»

zone benutzt hat. Danach habe ich mir keines mehr zugelegt. Ich nehme aber schon mal ein Mietauto, etwa, wenn ich an einem Ort an Projekten arbeite, wo es keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt.

Jahr für Jahr steigt die Anzahl Autos auf den Strassen. Wird die heilige Kuh immer heiliger?

Weltweit steigt die Zahl, vor allem durch China und Indien. Der Fahraufwand, also die gefahrenen Kilometer, ist jedoch im Sinken begriffen. Und in den Städten hochmotorisierter Länder sinkt die Zahl der Autos. Dort wächst der Anteil der Leute unter dreissig Jahren, die keinen Führerschein machen. In der Schweiz, wie in andern westlichen Ländern, sind die Menschen allerdings voll motorisiert, viele haben Zweit- oder Drittautos.

Die Autoindustrie wirbt immer noch mit der Lust auf PS-starke Freiheit. Das scheint die Kunden nach wie vor anzusprechen.

Natürlich, wir haben schliesslich eine Welt fürs Autofahren gebaut und tun es noch immer. Mit ökologischen Ausreden bauen wir immer noch überflüssige und schädliche Umfahrungsstrassen. Wir haben Strukturen, die dem Menschen erzählen: Das Beste, was du machen kannst, ist, ins Auto zu sitzen. Es wurde eine Welt für Autos geschaffen. Der grösste Schwachsinn der Geschichte.

Wo setzt der Verkehrsplaner an, wenn er dagegen ansteuern will?

Er muss entscheiden, ob er etwas Gutes oder etwas Böses macht. Ich tue Gutes für die Menschen, wenn ich sie menschenwürdig behandle. Da sie Zweibeiner sind, muss ich also ideale Verhältnisse schaffen, damit sie zu Fuss gehen. Die Raumplanung berücksichtigt dies aber nicht, sie zerteilt die Stadt in Wohn-, Gewerbe- und Arbeitsgebiete. Sie begreift einen Wohnort nicht als lebendige Or-

ganismus, sondern als eine Aneinanderreihung von Zonen, welche die Verkehrsplaner mit Strassen verbinden müssen. Würde man den Menschen ins Zentrum rücken, würden Orte, Häuser, das Umfeld ganz anders geplant.

Wie sieht der ideale Wohnort denn aus?

Wie die alte Innenstadt: geschlossene Überbauung, Gehsteige und Strasse sind eine durchgehende Fläche, ein gemischter Verkehr, wo sich der Mensch mehr oder weniger frei zu Fuss bewegen kann. Die Innenstadt erfüllt unterschiedlichste Funktionen auf kleinem Raum. Sie ist schön, vielfältig, ruhig. Wir haben zehntausend Jahre gebraucht, die Innenstadt zu dem zu machen, was sie im Mittelalter geworden ist.

Was konnten Sie in Wien bewirken?

Ich machte 1968 die Innenstadt zur Fussgängerzone. Den Auftrag bekam ich, weil kein renommiertes Institut das machen wollte, das war ein rufschädigendes Geschäft. 1975 verhinderte ich, dass auf der Ringstrasse um das historische Zentrum die Strassenbahn eingestellt wurde, um den Autos freie Fahrt zu ermöglichen. Später folgte ein Verkehrskonzept fürs Fahrrad. Das dauerte sieben Jahre, in denen viel über mich gespottet wurde. Ein Diplomand von mir realisierte zwanzig Jahre später mein Parkplatzkonzept.

Sie galten lange Zeit als böser Bube der Wiener Verkehrspolitik.

Jede Pressekonferenz mit dem Knoflacher war eine Geschichte. Doch dahinter steckte eine Taktik von mir. Ich sagte dem Wiener Bürgermeister, was aus

fachlicher Sicht notwendig ist. Er mir, wie weit er politisch gehen kann. Das Resultat verkaufte er als einen Kompromiss, den er erzielt hatte. Die Wirtschaft feindete mich sehr an, weil sie dachte, ich lähme die Innenstadt. Dabei ist diese ein sehr attraktives Einkaufszentrum geworden. Geschäfte in den Fussgängerzonen machen dreissig Prozent mehr Umsatz als an anderen Orten der Stadt.

Das Gewerbe heult jeweils als Erstes auf, wenn es um autofreie Zonen geht.

Ich kann die Unternehmer verstehen. Kleine Geschäfte fürchten jede Veränderung, sie haben Angst, dass sie sterben. Man muss ihnen darum beim Übergang helfen und klarmachen, dass in einer Fussgängerzone viel mehr Brieftaschen Platz haben als in den Autos, die vor den Schaufenstern stehen. Wenn die Innenstadt schön ist, geht man da auch hin.

Was bringen höhere Benzinpreise?

Wenn der Preis steigt, können nur noch die Reichen fahren. Das ist falsch.

Statt höhere Benzinpreise also lieber Strassen schliessen?

Wenn Sie so fragen, fragt bereits das Auto in Ihrem Kopf. Strassen werden ja nicht geschlossen, sondern für Menschen geöffnet! Man muss das Auto aus dieser tiefen Bewusstseinschicht herausbringen. Zum Beispiel, indem man die Mindestentfernung zwischen Haus und Auto oder Arbeit und Auto grösser macht als jene zur nächsten Haltestelle. Steht das Auto in der Nähe, zwingt das den Autobesitzer geradezu, es zu benutzen. Wenn man aber die Parkplätze von den Häusern und Geschäften wegholt und den öffentlichen Verkehr näher zum Menschen heranholt als sein Auto, organisiert er sich automatisch anders. Er wird eher aufs Auto verzichten.

Gilt das auch auf dem Land und in der Agglomeration?

Kommt darauf an, was die Leute wollen. Wollen Sie isoliert und zersiedelt leben oder in einer Gemeinschaft? Bei Dörfern ist es kein Problem. Da kann man den Parkplatz ausserhalb einrichten. In Agglomerationen wird man sich den Kopf zerbrechen müssen, wenn man will, dass sie lebendige Organismen werden. Ich stamme aus einem abgelegenen Dorf, wo die Menschen relativ autark lebten. Meine Eltern fuhren nur in die Stadt, wenn sie etwas dringend brauchten, oft kauften sie auch was für den Nachbarn. Abends sass man übrigens zusammen, anstatt vor der Glotze.

Sie plädieren für eine gute, alte Welt wie vor hundert Jahren.

Nein, für ein Weltbild in hundert Jahren. Durch die unglaubliche Energieschwemme sind wir in eine Falle getappt. Aus dieser müssen wir wieder raus. Wir sind innerlich arm geworden. Statt soziale Kontakte zu pflegen, schaffen wir Güter an. Wenn ich innerlich reich bin, muss ich nicht alles in der Aussenwelt suchen und ständig irgendwohin fahren.

Haben Sie Hoffnung, dass es eine autofreiere Welt geben wird?

Ich bin überzeugt. Es muss ja! Wir können nicht in einer technokratischen Überwucherung versinken, wenn sich die Menschheit weiterentwickeln soll.

Berühmt wurden Sie in der Öffentlichkeit vor allem durch das von Ihnen entwickelte Gehzeug: ein Rahmen in der Grösse eines Autos, mit dem Sie durch die Gegend marschierten.

Dieses Gehzeug ist in der Zwischenzeit weltweit verbreitet, es wird unter anderem an den autofreien Sonntagen eingesetzt. Die Basis des Gehzeugs liegt in Paragraf eins der österreichischen Strassenverkehrsordnung. Da steht, dass die Strasse von allen Teilnehmern unter gleichen Bedingungen benutzt werden kann. Also wollte ich als Fussgänger genau gleich viel Fläche wie ein Auto haben und bastelte das Gehzeug. Die Leute reagierten fröhlich darauf. Ich zeigte ihnen: Der Stau bin ich.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, STEFAN SCHNEITER

Ein «Traum» wurde wahr

HINDUISMUS/ Im Berner Hindu-Tempel des Vereins Saivanerikoodam wurden Anfang Februar erstmals fünf Frauen zu Priesterinnen geweiht.

Es riecht nach Räucherstäbchen. Zahlreiche Männer, Frauen und Kinder in festlichen Kleidern drängen sich im Hindu-Tempel im Haus der Religionen in Bern. Im Rahmen der offiziellen Tempelweihe vom 1. Februar findet ein ganz besonderes Ereignis statt. Erstmals werden Frauen zu Priesterinnen geweiht. Eine von ihnen ist Tharmaseelan Kalamathy. Sie sitzt konzentriert und mit gefalteten Händen am Boden, wie sie die Weihe von einem aus Sri Lanka angereisten Professor empfängt. Er streut Blätter aus und setzt zu einem Gesang an.

Danach steht die Priesterin im Menschentrubel und strahlt. Für die Mutter und Hausfrau aus Bümpliz bei Bern ging heute ein Kindheitswunsch in Erfüllung. Sie erzählt, wie ihr in ihrer früheren Heimat Sri Lanka sogar der Zutritt zur Küche des Tempels verwehrt wurde – weil sie ein Mädchen war. Schon damals habe sie gespürt, dass das nicht richtig sei, und habe kühn zu träumen begonnen: Selbst einmal das Priesteramt auszuüben, das traditionell Männern aus der höchsten Kaste der Brahmanen vorbehalten ist.

INNOVATION. Dass dies jetzt im Tempel des Vereins Saivanerikoodam möglich wurde, ist kein Zufall. Denn die Gemeinschaft rund um den 34-jährigen Priester Sasikumar Tharmalingam hat schon zahlreiche Reformen umgesetzt, die in der Schweizer Hindu-Landschaft einzigartig sind. Nicht nur wird die Puja, das traditionelle Gebetsritual, auf Tamilisch anstatt in Sanskrit gefeiert. Sondern hier kann eben auch jeder und jede Priester oder Priesterin werden, unabhängig von Kaste und Geschlecht, wenn er die in den Heiligen Schriften vorgegebenen Regeln einhält und eine Ausbildung absolviert. Sasikumar Tharmalingam erklärt: «Wir leben in der Schweiz und wollen unsere Religion den neuen Verhältnissen anpassen.» Er und seine acht Berner Mitpriester würden sich auf die Heiligen Schriften, die Veden, stützen. Gemäss diesen hätten Frauen schon in alter Zeit als Priesterinnen Rituale durchgeführt. Die neuen Berner Priesterinnen durchliefen eine Ausbildung, die der Verein mit einer srilankesischen Universität konzipiert hat.

Da der Hinduismus kein Oberhaupt kennt, kann jede Tempelgemeinschaft eigene Reformen durchführen. Trotzdem gibt es in den 22 weiteren Hindu-gemeinschaften in der Schweiz keine Hindupriesterinnen in dieser Form. Für den Luzerner Priester Saseetharen Ra-



Feierliches Ritual: Tharmaseelan Kalamathy (rechts) während der Weihe zur Priesterin

makrishna Sarma, ein Brahmane, stellen die Berner Priesterinnen kein Problem dar. «Es gibt im Hinduismus eben verschiedene Richtungen», kommentiert er. In seiner Gemeinschaft bestehe jedoch kein Bedürfnis nach Priesterinnen. Falls sich dies ändere, sei er offen, darüber zu diskutieren. Tatsächlich stünde in den Veden nirgends, dass Frauen nicht Priesterinnen sein sollten, bestätigt er. «Aber bei uns ist es so Tradition, weil Frauen mit Haushalt und Kindern schon genug Arbeit haben.»

TRADITION. Auch in Europa gibt es nur einzelne Hindupriesterinnen, wie Andrea Zimmermann sagt, die an der Uni Luzern eine Masterarbeit zum reformierten Hinduismus geschrieben hat. In der Diaspora seien Neuerungen eher

möglich als in Sri Lanka oder Indien, wo der Druck der Tradition noch viel stärker sei. Hier gebe es zwar auch Reformbemühungen, die jedoch auf wesentlich mehr Widerstand stossen würden.

Auch in Bern war es nicht ganz einfach, die neuen Priesterinnen ins Tempelleben zu integrieren. Da sie alle Hausfrauen und Mütter sind, können sie keine ganzen Tage abdecken wie die neun männlichen Priester und von morgens bis abends für Rituale und Beratungsgespräche zur Verfügung stehen. Die Lösung: Sie leiten ausschliesslich ein spezielles Ritual, das jeweils im Oktober stattfindet. – Tharmaseelan Kalamathy freut sich darauf und betont, sie sei von ihrem Mann, der ebenfalls Priester ist, in ihrem Traum stets unterstützt worden.

SABINE SCHÜPBACH, CHRISTA AMSTUTZ

«Laut den Heiligen Schriften haben Frauen schon früher Rituale geleitet.»

•••••

SASIKUMAR
THARMALINGAM

«Ich träumte schon als Mädchen davon, einmal Priesterin zu werden.»

•••••

THARMASEELAN
KALAMATHY

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Betrachtungen eines zerstreuten Geistes

ABGELENKT. Herrgott, bin ich wieder unkonzentriert! Kaum sind ein paar Zeilen geschrieben, schweife ich ab. Lese meine Mails, beantworte das eine oder andere, lösche den Rest, klicke mich weiter ins Internet, um ein Newsportal und den Wetterbericht zu konsultieren. Bei einer Suchmaschine gebe ich den Begriff «Konzentration» ein, ohne brauchbares Ergebnis. Also zurück zu meinem Text. Wo bin ich stehen geblieben?

HUPEN. Ein paar Sätze weiter, da hupt draussen ein Auto. Hartnäckig und immer wieder. Was soll das? Ich gehe zum Fenster und sehe, dass der Kehrriechwagen wegen eines Falschparkierers blockiert ist. Er hupt erneut. Ob der Fehlbare das wohl hört? Ich warte gespannt. Endlich kommt er, fuchelt aufgeregt mit den Armen und fährt ab. Ich setze mich wieder an den Schreibtisch. Der Computerbildschirm ist unterdessen schwarz, Energiesparmodus. Und er ist staubig. Ich hole einen Lappen und wische ihn ab. So, jetzt aber an die Arbeit!

TELEFON. Haben Sie gewusst, dass unser Körper pro Sekunde rund 100 000 verschiedene Reize registriert? Damit wir von dieser Flut nicht weggespült werden, trifft das Hirn eine Auswahl: Ins Bewusstsein weitergeleitet wird nur, was neu oder überlebenswichtig ist. Bei mir rutscht aber immer noch zu viel durch. Das Klingeln des Telefons, das mich aus meinen Überlegungen reisst, könnte ich doch ruhig ignorieren. Doch ich stehe auf und verwickle mich in ein längeres Gespräch. Als ich mich wieder an den Computer setze, habe ich vergessen, was ich eben schreiben wollte.

MEDITATION. Konzentration ist die Fähigkeit, ganz bei einer Sache zu sein. Menschen, die viel meditieren, fällt das angeblich leichter. Aber auch sie müssen sich darum bemühen, wie schon in den Überlieferungen der Wüstenväter nachzulesen ist. Da wird von einem Eremiten berichtet, der voller Unruhe durch seine Zelle tigert, sich von jeder Kleinigkeit ablenken lässt und ständig zum Fenster hinausschaut, ob nicht vielleicht Besuch kommt. Der Mann ist mir sympathisch.

BART. Ich schreibe wieder ein paar Zeilen. Stütze dazwischen den Kopf in die Hand, um nachzudenken. Doch was spüre ich da? Bartstoppen! Ich muss mich rasieren. Sofort. Also nichts wie ab ins Badezimmer, wo ich Kinn und Backen freischabe. Frisch rasiert, schreibt sich bestimmt leichter. Und jetzt weiter im Text!

VÖGEL. Martin Luther bezeichnet die Ablenkungen als Anfechtungen und vergleicht diese mit Vögeln, die über unserem Kopf herumschwirren. Das lässt sich nicht vermeiden, meint er, aber wir können verhindern, dass sie sich in unseren Haaren ein Nest bauen. Das ist mir schliesslich auch irgendwie gelungen. Ich habe all die Vögel verscheucht und meinen Text fertig geschrieben. Sie haben ihn jetzt gerade gelesen – ganz konzentriert, wie ich hoffe.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

ORDNEN

Welt entstand, indem Gott ordnete, erzählt der erste Schöpfungsbericht in Genesis 1, Gott räumte das Tohuwabohu auf. Als das Volk Israel um 600 v. Chr. entwirrt und depressiv im babylonischen Exil sass, sprach es sich mit diesem neuen Schöpfungsentwurf Mut zu: Wenn Gott schon chaotische Naturmächte bezwang, gelang ihm doch auch die Befreiung seines Volkes.

Ordnen ist ebenfalls ein fundamentales Bedürfnis des Menschen: Wissen ordnet er in Fächer, Dinge in Klassen. Indem er Phänomene systematisiert, ge-

winnt er Überblick. Ordnungen schaffen Klarheit, im Betrieb, im Haus, im Strassenverkehr. Selbst in der Kunst wirkt sich dieses Ordnen aus – in harmonischen Proportionen. Aber Ordnungssinn ist heute keine Tugend mehr, er gilt als humorlos, trocken und langweilig. Wo alles wohlgeordnet ist und bleiben muss, da fehlen Dynamik und Vitalität.

«Ordnung ist das halbe Leben», weiss der Volksmund – und die andere Hälfte? Die braucht es ebenso: Chaos und heilsames Durcheinander. Genau an der Schnittstelle von beidem nämlich ist die

Kreativität daheim, im Übergang von der strukturlosen Konfusion zur ordnenden Formgebung. Beides zusammen ergibt erst Innovation und schöpferische Neuordnung.

Ein auf seine Weise Kreativer war auch Jesus. Er brüskierte die religiöse Elite seiner Zeit mit ihrer geordneten Gesetzlichkeit immer aufs Neue: Er über-raschte, brach aus, schlug sich zu den Unordentlichen. Er wusste, Ordnung muss (manchmal) sein, aber in lebendig Neues zu verwandeln vermag nur die bedingungslose Liebe. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Kurse und Weiterbildung



BEA-Fachseminar 2015: Das Alter ist unsere Zukunft

Gemeinsam eine altersfreundliche Kirche gestalten
29.04.2015, 10.00–13.00 Uhr
Kongresszentrum BEA, Bern
Anmeldeschluss: 10.04.2015

Kirchgemeinderatspräsident/in werden

Ein Kurs zur Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für Präsidentinnen und Präsidenten in den ersten Amtsjahren
05.05., 26.05., 02.06.2015, 18.00–21.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 04.04.2015

Evangelischer Theologiekurs

Im Oktober startet ein neuer 3-jähriger Evangelischer Theologiekurs in Biel
Mittwochs, 19.00–21.30 Uhr, wöchentlich (ohne Schulferien)
Wyttbachhaus, Rosius-Strasse 1, Biel
Infoabend: 19.08.2015, 19.00–21.30 Uhr, Biel

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote, kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern, Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66 | 3013 Bern | www.refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Auf Bedürfnisse von Sterbenden und ihren Angehörigen reagieren lernen

Besuchsdienst-Modul
28.04.2015, 9.00–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 07.04.2015

Die Fortpflanzungsmedizin fordert heraus

Mit Dr. Ruth Baumann-Hölzle, Medizinethikerin/Theologin, Stiftung Dialog Ethik, Zürich
10.03.2015, 19.00 Uhr
Reformiertes Forum, Länggassstrasse 41, Bern

Menschenwürde – politischer Kampfbegriff oder ethisches Kriterium?

Ein Podium mit Dr. Ruth Baumann-Hölzle, Medizinethikerin/Theologin; Prof. Dr. Peter Schaber, Ethiker und Marianne Streiff, Nationalrätin und Präsidentin EVP
17.04.2015, 19.00 Uhr
Uni Tobler, Lerchenweg 36, Hörraum F-121



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Katechetin, Katechet – ein Beruf für Sie?

- Sie sind interessiert an einer fundierten religionspädagogischen Ausbildung im Blick auf eine katechetische Tätigkeit in der reformierten Kirche
- Sie haben eine abgeschlossene Berufsausbildung
- Sie sind Mitglied einer reformierten Kirche
- Sie leben einen landeskirchlich offenen Glauben und wollen sich vermehrt in der Kirche engagieren
- Sie sind interessiert an der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen
- Sie sind offen und neugierig auf neue, oft überraschende Einsichten und Erkenntnisse
- Sie sind bereit, einen persönlichen und theologischen Entwicklungsweg zu gehen

Anmeldeschluss

für Interessierte mit Mittelschulabschluss:
31. März 2015
(Beginn Ausbildung: 31. August 2015)
für Interessierte ohne Mittelschulabschluss:
4. Dezember 2015 (Kurs 2016 bis 2019).

Weitere Auskünfte:

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn,
RefModula
Altenbergstrasse 66, Postfach 511, 3000 Bern 25
Telefon 031 340 24 24



Paul Rüetschi

Der Physiker und sein Engel

Ein Dialog über Religion und den christlichen Glauben im Zeitalter des physikalischen Weltbildes

Bestellungen:

Canisius Druck und Graphik
Beauregard 3
CH-1701 Fribourg/Freiburg
Telefon 026 425 5161
info@canisius.ch
www.canisius.ch

ISBN 978-2-8399-1409-3
Buchpreis: CHF 26.50

HANS ERNI



Puls der Zeit Damen-Armbanduhr

- Hochwertiges Schweizer Quarz-Uhrwerk
- Sonder-Ausgabe von Hans Erni
- Mit handnummeriertem Echtheitszertifikat
- Aus bestem Edelstahl
- Kostbar vergoldet
- Nur bei Bradford erhältlich
- 120-Tage-Rücknahme-Garantie

Exklusive Premiere bei Bradford Exchange! Die weltweit limitierte Damen-Armbanduhr von Hans Erni

Als einer der ersten zeitgenössischen Künstler hatte Hans Erni schon früh erkannt, dass Kunst auch in den Alltag gehört und nicht nur im Museum gezeigt werden soll. So wird Kunst zu lebendiger Kultur, in der sich die schöpferische Vision von Hans Erni eindrücklich manifestiert.

Mit dem Erwerb dieser weltweit limitierten Damen-Armbanduhr sichern Sie sich ein Stück Schweizer Kunst, an dem Sie sich noch jahrelang erfreuen werden. Reservieren Sie jetzt eines der wenigen Exemplare dieser Sonder-Ausgabe, die Hans Erni exklusiv für Bradford Exchange geschaffen hat.

Produktpreis: Fr. 348.–
oder 4 Raten à Fr. 87.–
(+ Fr. 16.90 Versand und Service)



Gravierte Unterschrift von Hans Erni auf der Rückseite



Ihre Uhr wird in einer eleganten Präsentationsbox und mit einem Zertifikat geliefert



Durchmesser der Uhr: 32 mm



Ein kunstvolles Accessoire für die modebewusste Frau

Weltweite Limitierung:
nur 5'000 Exemplare

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Reservierungsschluss 6. April 2015

Ja, ich reserviere die Damen-Armbanduhr "Hans Erni - Puls der Zeit"
Ich wünsche
 eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon



Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2, 6340 Baar

Für Online-Bestellung
Referenz-Nr.: 53410

www.bradford.ch/hans-erni

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2, 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 / Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 2./2015

SYRISCHE CHRISTEN. Kein sicherer Ort – nirgendwo

SCHRÄG

Wenn unter dem Deckmantel des UNHCR eine parteiische Verteilung der Flüchtlinge in Syrien vorgenommen wird, dann ist dies absolut inakzeptabel. Diskriminierung und Zwangskonversion von Christen wären für einmal nicht Terroristen zuzuschreiben, sondern gewöhnlichen Mitarbeitern muslimischen Glaubens. Im Übrigen wären Flüchtlingscamps mit vielen tausend Syrern völlig überflüssig, wenn reiche Staaten wie Saudiarabien, Katar, Oman, Kuwait ihre muslimischen Glaubensgeschwister aufnehmen würden. Die Barmherzigkeit wird dem verteuflerten Westen überlassen, welcher nach humanistisch-christlichen Grundsätzen handelt. Wie schräg ist das denn!

MARIANNE HÄCHLER, WAHLENDORF

BEFREMDLICH

Mit Befremden habe ich den Kommentar von Felix Reich gelesen. Es ist unbestritten, dass alle Flüchtlinge Menschen in Not sind, denen geholfen werden muss. Aber offenbar sind einige Flüchtlingscamps von der Al-Nusra-Front und anderen Banden unterwandert, sodass syrisch-orthodoxe Christen diesen fernbleiben. Weshalb appelliert die reformierte Kirche nicht an Bundespräsidentin Sommaruga, prioritär mehrfach verfolgte Christen aufzunehmen?

JÜRGEN KUONI, MEILEN

REFORMIERT. 2./2015

DOSSIER. Fundamentalismus – reden und hinschauen, auch wenn es brodel

EINFACH GUT

Schon oft wollte ich der Redaktion zu den vielen guten Artikeln gratulieren. Jetzt tue ich es – nach dem Fundamentalismus-Dossier. Es würde mich nicht wundern, wenn Sie dazu wieder einige fast böse Leserbriefe erhalten. Lese ich solche jeweils, erinnere ich mich an einen Satz, den ich einmal gehört habe: «Man darf vor lauter Glauben das Denken nicht vergessen.» Der das sagte, war ein Muslim.

MARGOT HAUS

EINFACH TRAUIG

Hoppla, ein gläubiger Jude, eine gläubige Muslima und eine völlig ungläubige Christin. Sorry, das ist einfach traurig. Da nützt kein Theologiestudium, im Gegenteil. Die Aussagen von Esma und Jeremy sind nachvollziehbar und ehrlich gottesfürchtig.

SANDRA LAUBER

UNSORGFÄLTIGE WAHL

Sie haben hier ein wichtiges Thema aufgegriffen. Die Aufzeichnung eines Gesprächs finde ich als Textform sehr ansprechend, und bei der Muslima und dem Juden haben



Kippa, Kopftuch, Kreuz: geht doch

Sie gut gewählt. Bei der Christin haben Sie dagegen ziemlich danebengegriffen. Dass Sie eine reformierte Christin nehmen, ist für ein reformiertes Kirchenblatt natürlich naheliegend, und dass sie vom Katholizismus konvertiert ist, mag ja noch durchgehen. Gerade im Vergleich zu den beiden andern hätte es aber eine Christin sein müssen, die auch die wesentlichen Glaubensinhalte des Christentums vertritt. Ich kann nur hoffen, dass Sie Gesprächspartnerinnen künftig sorgfältiger auswählen.

ADRIAN HARTMANN, USTER

SCHLECHTER DIENST

Mit Interesse habe ich die Statements der 26-jährigen Muslima, der 24-jährigen Christin und des 18-jährigen Juden gelesen. Das Gespräch über die verschiedenen Religionen ist kurz gesagt «modern», verständnisvoll. Dem wissenschaftlichen Islamverständnis diametral entgegen steht aber das Kopftuch von Frau Isis-Arnautovic. Damit tut sie den Frauen im Gastland Schweiz – speziell den eingewanderten Muslimas – einen schlechten Dienst. Das Kopftuch hat

rein gar nichts mit Religion zu tun. **URSULA MATTLE, NIEDERHASLI**

SCHWIERIGES GESCHÄFT

Es geht mir nicht darum, die Moslems hierzulande zu einer Distanzierung von islamistischen Gräueltaten zu nötigen. Es geht auch heute noch darum, statt Religionen zu versöhnen, die Offenbarung des christlichen Gottes und dessen Botschaft für die heutige Zeit zu artikulieren. Ein schwieriges Geschäft. Umso mehr als auf diesem Weg beiderseits die Ab-



WIR WOLLEN SEIN EIN EINIG VÖLK VON BÜCHERN.

Ein Lob für Cartoonist Biedermann

gründe von Fundamentalismus und Islamophobie drohen. Aber wer soll das wagen, wenn nicht «reformiert.»?

WALTER ROHRER, MÜNSINGEN

REFORMIERT. 2./2015

CARTOON. Wir wollen sein ein einzig Volk von Büchern

TREFFENDER CARTOON

Es gibt nicht nur ein Für oder ein Gegen, was die Freiheit eines Karikaturisten anbetrifft. Es besteht auch die Möglichkeit, eine Lösung anzubieten. Eine solche Möglichkeit zeigt Christoph Biedermann mit seinem Cartoon auf treffende Art.

BENITA BRATSCHI, HÜNIBACH

REFORMIERT. 2./2015

FORSCHUNG. Was, wenn jeder nur für sich glaubt?

WER IST (UN)GLÄUBIG?

Nicht jeder, der von der Kirche fernbleibt, ist automatisch ein Ungläubiger. Es gibt mehrere Wege zum Glauben. Man kann den Gottesdienst besuchen, man kann zu Hause die Bibel studieren, und man kann den Zugang mithilfe von digitalen Medien finden. Es gibt ausgezeichnete Produkte, die dank ihren erklärenden und informierenden Verknüpfungen ein vertieftes Verständnis der Bibel ermöglichen.

JÜRGEN BLAICH, KILLWANGEN

REFORMIERT. 2./2015

PORTRÄT. Die Brieffreundin der Insassen im Todestrakt

WER HILFT DEN OPFERN?

«Brieffreundschaften» mit verurteilten Mördern werfen für mich grundsätzliche Fragen auf: Wer kümmert sich eigentlich um die Opfer und deren Angehörige? Wieso wird für die Täter so viel Empathie empfunden – und den Opfern nicht annähernd so viel geholfen und Beistand gewährt? Wer kümmert sich um die Resozialisierung von Angehörigen, die durch die Ermordung von Mutter, Vater, Kind, Grosseltern oder Freunden völlig aus ihrer Bahn geworfen wurden?

MANFRED SWYSEN, WINTERTHUR

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergrasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

KZ Theresienstadt. «als ob ...» – Musik in Theresienstadt. Mit Galle Méchaly und I Salonisti. Die Aufführung gedenkt der Menschen, denen im KZ die Musik und das Musizieren Halt in ihrem grauenhaften Leben gab. In Theresienstadt erklangen Balladen, avantgardistische Musik, Volksmusik, Tanzmusik und Cabaret-Couplets – Mondänes und Intimes. Die Vorstellungen finden statt in der Aula Progr, Waisenhausplatz 30, Bern. Ab **12. März.** Reservationen unter www.isalonisti.ch/de/als-ob/karten

SingBach. Chorsingen als Kultur- und Gemeinschaftsförderung: Mit dem Projekt «SingBach» erhalten Berner Unterstufenkinder einen altersgerechten Zugang zur Musik von Bach, gleichzeitig werden das Gemeinschaftsgefühl, Respekt und Toleranz der Vielfalt vermittelt. Rund 170 Buben und Mädchen aus unterschiedlichen Schulen der Stadt Bern singen zusammen unter der Leitung von Friedhilde Trüün aus Tübingen in der Französischen Kirche, Bern – am **6. März, 19.00**, und am **7. März, 11.00**. Info: 079 627 79 77; info@singbach.ch;

Tag der Kranken. Ökumenische Segensfeiern in der Stadt Bern für Kranke, Verletzte und ihnen Nahestehende. Gibt es Halt? Sinn? Trost? Oder nur Wut und Verzweiflung? Sonntag, **1. März, 10.00** bis 10.45, katholische Kapelle des Inselspitals, mit Ingrid Zürcher, ev.-ref. Pfrn., und Barbara Kückelmann, kath. Theologin. Orgel: Sabine Kolly Sonntag, **1. März, 17.00** bis 17.45, Nydegkirche (Bus 12 bis Nydegg), mit Pfr. Markus Niederhäuser und Barbara Kückelmann. Orgel: Thomas Leutenegger

Weltgebetstag. Zu dieser weltumspannenden Feier laden überall Frauen zu einem Gottesdienst nach einer Liturgie aus den Bahamas ein. In der Stadt Bern ist auch eine Gebärdensprachdolmetscherin anwesend. Nach der Feier in der Pauluskirche sind Frauen und Männer (!) zum Essen und zu Informationen über das diesjährige Weltgebetstagsland Bahamas eingeladen. **6. März, 18.00**, Pauluskirche, Bern. Info: 031 340 24 24 **Silja Walter.** Das Theater 58 zeigt eine Neuinszenierung

TIPP



Geniessen mit Durchblick

KAMPAGNE

Tafeln – kulinarisch, kulturell und klimaverträglich

Das ist eine Premiere: ein edles Viergangmenü, kulturelle Überraschungen, politische Informationen ... und der Reinerlös geht an den Spezialfonds «Klima und Entwicklung» von Fastenopfer / Brot für alle. Wenn die Premiere Anklang findet, solls eine Fortsetzung geben. Anmelden ist unbedingt erforderlich, die Platzzahl ist beschränkt. **RJ**

DINNER FOR ALL. Solidaritätsveranstaltung zur Ökumenischen Kampagne Brot für alle / Fastenopfer, Donnerstag, 26. März, 18.00–22.00. Kirchengemeindehaus Paulus, Freiestrasse 20, Bern. Programm, Anmeldung und Preise: oeme@refbejus.ch

von Silja Walters Bühnenstück «Stadt ohne Tod». Mit Wort, Tanz, Video und Musik. Der Regisseur Hajo will einen Film drehen, der die Jesus-Geschichte von allen Mythen befreien soll. Jesus ist kein Auferstandener, sondern ein Mensch wie du und ich, der eine Frau leidenschaftlich liebt. Diese Rolle soll Hajos Freundin, die Tänzerin Susej, spielen. Während der Proben wird aber die Geschichte plötzlich Realität, und Susej erlebt die «Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit» und deren Zeitlosigkeit. Das Schauspiel versucht nicht, das Unerklärliche zu erklären. Aber Silja Walter macht es in mystischen Augenblicken erlebbar. Zurück bleibt die Hoffnung, dass hinter der zerstörten Stadt, hinter Trümmern und Krieg eine Wirklichkeit steht, die das Leben sinnvoll macht.

4. März, 20.00, Alte Oele, Thun **11. März, 20.00**, katholische Kirche Interlaken **19. März, 20.00**, ref. Stadtkirche Solothurn **20. März, 20.00**, Thomaskirche Liebefeld **28. März, 20.00**, ref. Kirche Kirchberg **29. März, 17.00**, KGH Langnau Info: 044 291 07 37, Theater 58

Wortklangraum. Literatur und Musik im Berner Münster – eine Veranstaltungsreihe der Münstergemeinde und des Vereins Abendmusiken zum Thema «Macht». Macht hat viele Gesichter, und wir begeben uns jeden Tag in Machtstrukturen. Welche Facetten der Macht gibt es? Wie bestimmen Macht und Ohnmacht unser Leben und unsere Gesellschaft? Beginn jeweils 19.30. Im Anschluss an die Veranstaltung im Münster kann bei einem Glas Wein diskutiert werden. **10. März:** «fürchtenmachen»; mit Erwin Messmer, Worte; Daniel Glaus, Winddynamische Orgel **14. April:** «D Macht macht Mönche zu Monschtern»; mit Guy Krneta, Worte; Daniel Woodtli, Trompete

Tierisch. Da muss ja ein Pferd lachen! Wir verwenden «tierische» Ausdrücke, ohne gross darüber nachzudenken. «Tierisch ernst? Wir reformieren unser Tierbild!» ist ein Atelier mit kreativen Aktivitäten – für alle, die Lust haben, über ihren Sprachgebrauch nachzudenken. Am **11. März, 9.00–11.00**, Ring 4, hinter der Stadtkirche Biel. Info: susie.saam@ref-bielienne.ch Telefon: 032 327 08 40

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb), Rita Jost (ri)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé, Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern-Jura-Solothurn

Auflage: 321812 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion: Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23 redaktion.bern@reformiert.info
Verlag: Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23 verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Schlaefli & Maurer AG
Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf
Tel. 033 828 81 12, Fax 033 828 81 81 abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf info.reformiert@schlaefli.ch

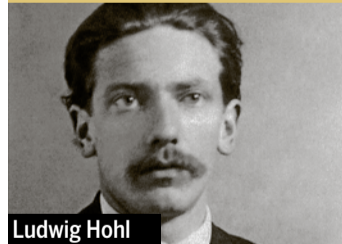
Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.com, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2015
4. März 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



TIPPS



Ludwig Hohl

BIOGRAFIE

«NOTIZEN» AUS EINEM RUHELOSEN LEBEN

Ludwig Hohl bleibt in Erinnerung als der in einem Genfer Keller hausende Denker – unter aufgehängten Zetteln. Anna Stüssi erzählt die jungen Jahre des ruhelosen Autors – zwischen Paris, Wien und Den Haag. Als er 1937 in die Schweiz zurückkehrt, trägt er im Gepäck sein Hauptwerk: «Die Notizen». **SEL**

LUDWIG HOHL. Unterwegs zum Werk. Biografie von Anna Stüssi, Fr. 39.90



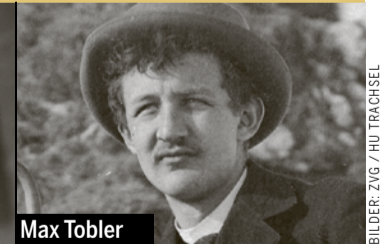
Katharina Zimmermann

ERINNERUNGEN

NOTIZEN AUS EINEM REICHEN LEBEN

Eigentlich wollte die Berner Autorin ein Buch über Gärten schreiben, in Asien, Amerika, der Schweiz. Doch der Verleger riet: Geh aus den Gärten hinaus und erzähle. Das tat sie und schrieb ein Buch, das nun «so etwas wie ein Lebenslauf» geworden ist. Zeugnis eines reichen Lebens – ausserhalb des Gartenhags. **RJ**

UMBRÜCHE. Katharina Zimmermann, Zytglogge-Verlag, Fr. 36.–



Max Tobler

AUTOBIOGRAFIE

NOTIZEN AUS EINEM REBELLISCHEN LEBEN

Journalist, linker Aktivist, abstinenter Rebell: Max Tobler, der Sohn einer St. Galler Kaufmannsfamilie, war zu Beginn des letzten Jahrhunderts eine schillernde Figur. Nun wird seine 1920 geschriebene Autobiografie erstmals publiziert. Ein verblüffendes Zeitbild eines ungewöhnlichen Chronisten. **RJ**

DIE WELT RISS MICH. Max Tobler, Chronos-Verlag, Fr. 48.–

BILD: ZVG

BILDER: ZVG / HU TRACHSEL



Talkhon Hamzavi vor dem Kino der Zürcher Hochschule der Künste. «Parvaneh» war ihre Master-Abschlussarbeit

Auf nach Hollywood an die Nacht der Nächte

PORTRÄT/ Zehn Tage vor dem Gang über den roten Teppich staunte Talkhon Hamzavi noch immer, dass ihr Kurzfilm für den Oscar nominiert wurde.

«Parvaneh. Wir drücken die Daumen», steht auf dem Transparent beim Eingang der Zürcher Hochschule der Künste. Talkhon Hamzavi schaut kurz hoch und sagt: «Wahnsinn, absurd.» Ihr Leben steht kopf, seit der Kurzfilm «Parvaneh», mit dem sie vor drei Jahren ihr Masterstudium abschloss, für den Oscar nominiert wurde. Hamzavi ist etwas müde und etwas angespannt. Kaum zurück aus Los Angeles, ist sie schon wieder auf dem Sprung dorthin. Und bald wird die Oscar-Nacht Vergangenheit sein.

SPANNENDER COUNTDOWN. «Noch zehn Tage und 9:40:35», zeigt der Countdown, der im Foyer der Schule an eine Wand projiziert wird. Prognosen mag Hamzavi keine wagen: «Es sind fünf Kurzfilme, zwanzig Prozent Gewinnchance also.» Bevor sie fliegt, muss sie noch das Kleid abholen, das die Designerinnen vom Zürcher Label «Little Black Dress» für sie geschneidert haben. Und ja, eine Rede sollte sie auch vorbereiten, für alle Fälle.

Schon die letzten Tage in Los Angeles hat die Filmemacherin buchstäblich wie im Film erlebt. Mit Produzent Stefan Ei-

chenberger nahm sie Termine wahr, die ihr «Publicist» eingefädelt hatte. «Ohne professionellen Werber vor Ort geht nichts», sagt Hamzavi. Und natürlich war sie am Empfang für die Oscar-Nominierten, umgeben von Hollywood-Grössen wie Julianne Moore oder Clint Eastwood.

BERÜHRENDE GESCHICHTE. «Heartbreaking», herzerreissend, finde man «Parvaneh» in den USA, erzählt Hamzavi. Die Geschichte: Ein afghanisches Mädchen reist vom Asylzentrum in den verschneiten Bergen nach Zürich, um Geld für seinen kranken Vater nach Hause zu schicken. Weil Parvaneh minderjährig ist, klappt das nicht. Das in sich gekehrte Mädchen muss Hilfe suchen, und daraus ergibt sich eine berührende Begegnung zwischen zwei jungen Frauen, die beide etwas verloren im Leben stehen.

Dass die Hauptfigur aus Afghanistan kommt und Asylsuchende ist, habe sich erst mit der Zeit ergeben, sagt Drehbuchautorin und Regisseurin Hamzavi. «In erster Linie wollte ich eine Geschichte übers Fremdsein und über Freundschaft erzählen und einen Roadmovie drehen.»

Talkhon Hamzavi, 35

hat 2012 den Master of Arts in Film an der Zürcher Hochschule der Künste gemacht. Zuvor arbeitete sie als medizinische Praxisassistentin. Ihr Abschlussfilm «Parvaneh» erhielt mehrere Auszeichnungen, darunter 2013 Silber an den «Student Academy Awards». Nun war «Parvaneh» für den Oscar in der Kategorie «Live-Action Short Film» nominiert.

Als «Parvaneh» geboren war – der Name bedeutet Schmetterling –, war klar, dass Nissa Kashani, die iranischstämmige Schauspielerin aus Lausanne, afghanisches Persisch üben musste.

Auch Hamzavi hat iranische Wurzeln. Sie kam als Siebenjährige in die Schweiz, mit ihrem Bruder und ihren Eltern, einem Künstlerpaar. «Damals war das viel einfacher als heute», sagt sie. «Parvaneh» will sie aber nicht als politisches Statement verstanden wissen. Ein Film soll berühren, einen anderen Blick auf die Welt eröffnen, zum Nachdenken anregen, findet Hamzavi. Worüber, sei jedem selber überlassen.

NEUER FILM. Vor der Oscar-Nacht bleibt der Filmcrew in Los Angeles noch Zeit, um möglichst viele Akademie-Mitglieder dazu zu bringen, «Parvaneh» anzuschauen und zu bewerten. «Und dann passiert, was halt passiert», sagt die Regisseurin. Sicher ist: Zurück in der Schweiz, wird sie wieder am Drehbuch für ihren ersten Langspielfilm arbeiten: «Eine Tragikomödie, in der es auch um verschiedene Kulturen geht.» **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

PEPE LIENHARD, MUSIKER

«Ich glaube sehr wohl an eine höhere Macht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Lienhard?

Ich glaube nicht an einen Gott in weissem Hemd mit Bart. Aber ich habe sehr wohl meinen persönlichen Glauben an eine höhere Macht. Kirchgänger bin ich nicht.

Und trotzdem sind Sie Botschafter des Kirchklangfestes «cantars».

Ich spielte in jungen Jahren oft in Kirchen und genoss die Atmosphäre dort. Zudem war meine Mutter sehr gläubig. Der Glaube gab ihr die Kraft, die Schicksalsschläge, die sie erlebt hatte, mit einer ungläubigen Gelassenheit zu akzeptieren.

Schicken Sie vor einem grossen Konzert auch mal ein Stossgebet zum Himmel?

Nein. Ich bin vor einem Konzert nicht nervös. Mein Credo war immer, nur das zu machen, was man kann, nicht mehr zu wollen, als man selber draufhat.

Sie wirken wie jemand, der mit sich und der Welt zufrieden ist. Ruhen Sie völlig in sich?

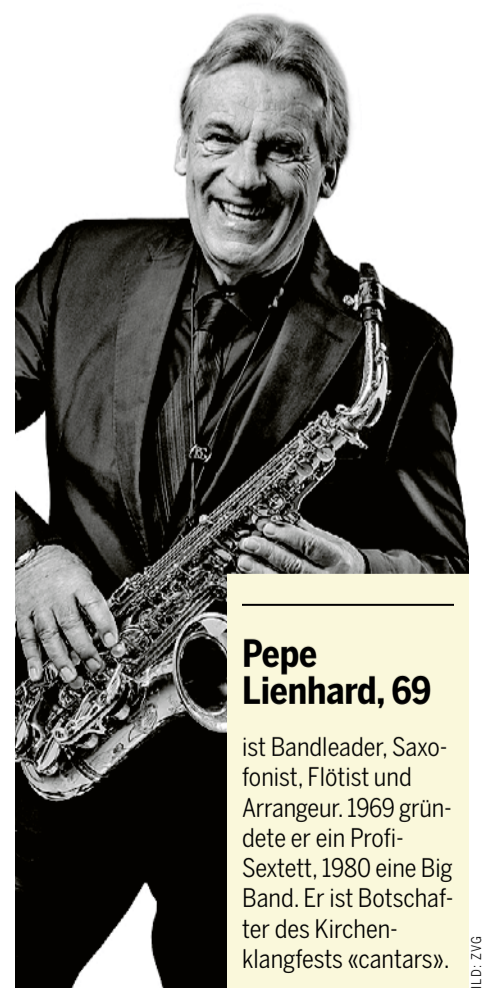
Das war nicht immer so. Als ich jung war, speedete ich oft wie ein Wahnsinniger herum. Heute bin ich angekommen. Das hängt mit meiner Frau zusammen, die ich seit zehn Jahren kenne und mit der ich drei Jahre verheiratet bin. Die Beziehung gibt mir die nötige Gelassenheit, um das hektische Musikerleben zu geniessen.

Woher nehmen Sie Ihren Antrieb, der Sie seit Jahrzehnten im Showgeschäft hält?

Antrieb war für mich immer die Freude an der Musik. Das tönt banal, ist aber die Wahrheit. Ich musste in meiner Karriere immer wieder Tiefschläge wegstecken. Die Musik versöhnte mich mit meinem Job und seinen unangenehmen Seiten.

Kürzlich ist Udo Jürgens gestorben, Ihr guter Freund. Hat dieser Verlust Sie verändert?

Nein, ich hadere nicht und stelle nicht alles im Leben infrage. Udo hatte ein wunderbares Leben. Aber man besinnt sich in solchen Momenten – ich bin auch schon 69 Jahre alt: Wie soll man leben, was ist wichtig? Dazu gehört, bewusst und sorgfältig zu leben, nichts offen und im zwischenmenschlichen Bereich nichts unerledigt zu lassen. Wichtig ist es, Zeit mit den richtigen Freunden zu verbringen und sich nicht in unnötigen Sachen zu verlieren. **INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER**

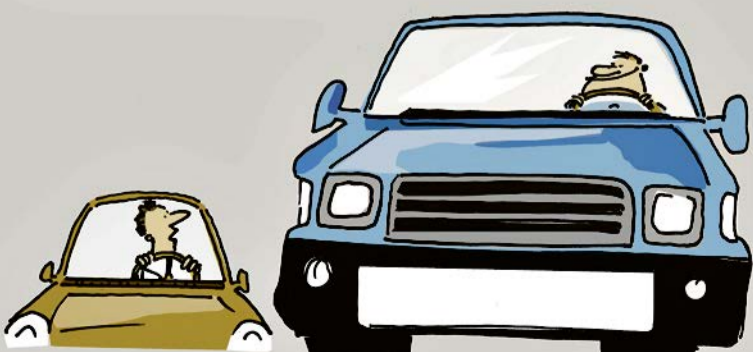


Pepe Lienhard, 69

ist Bandleader, Saxofonist, Flötist und Arrangeur. 1969 gründete er ein Profisextett, 1980 eine Big Band. Er ist Botschafter des Kirchklangfestes «cantars».

CHRISTOPH BIEDERMANN

AUTOBIOGRAFISCHE BEGEGNUNGEN...



VERANSTALTUNG

DIALEKTTHEATER

SOHN AUS GUTEM HAUS VERSPRAYT MOSCHEE

«Zorn», das Stück der Australierin Joanna Murray-Smith, behandelt ein Thema, das leider aktueller ist denn je: Ein Jugendlicher aus einem gut situierten Akademiker-Haushalt – die Mutter ist Medizinerin, der Vater bekannter Autor – versprays eine Moschee. Und bringt mit dieser Aktion die Welt der ach so toleranten und welt-offenen Eltern schlagartig aus den Fugen.

Das Graffito des Sohns wird zum Auslöser für einen innerfamiliären Zwist, der die perfekt konstru-

ierte Lebenslüge jäh zerstört und schliesslich längst Totgeschwiegenes ans Licht zerrt. «Zorn» ist als Schweizer Erstaufführung im Theater Matte in Bern zu sehen. Livia Anne Richard hat das Stück der australischen Autorin auf Berndeutsch übersetzt und gibt damit einer hierzulande nur selten aufgeführten zeitgenössischen Schriftstellerin eine Stimme. Der Stoff ist brisant und thematisiert ein Gefühl, das Jahrhundertlang als Todsünde galt: Zorn. Regie führte Hanspeter Incondi.

ZORN. Theater Matte, Bern, noch bis zum 15. März, Mi/Do/Fr/Sa je 20.00, So 17.00. www.theatermatte.ch